

Summerhill School, England: Schüler und Lehrer stimmen gemeinsam ab. Niemand übt Macht über einen anderen aus. Lehrer und Schüler begegnen sich auf Augenhöhe – Kennzeichen demokratischer Schulen.



Foto: Summerhill

„Wir motivieren unsere Schüler nicht!“

E&W-Interview mit Zoë Readhead und David Gribble

An demokratischen Schulen lernen Kinder nur das, was sie lernen wollen – und, wie es aussieht, auch mit Erfolg. In Berlin fand das 13. „Welttreffen Demokratischer Schulen“ statt. Für E & W Anlass, mit dem Initiator der jährlichen Konferenz, David Gribble, und der Leiterin der Summerhill-Schule, der weltweit ersten demokratischen Schule, Zoë Readhead, über Lernen und Lernerfolg an „Schulen ohne Zwang“ ein Gespräch zu führen.

E&W: Mr. Gribble, Sie sind Initiator des weltweiten Netzwerks demokratischer Schulen. Was eint diese Schulen von Moskau bis London, von Tokio bis Jerusalem?

David Gribble: In einer demokratischen Schule gibt es keine Vorgesetzten. Niemand übt Macht über einen anderen aus . . .

Zoë Readhead: . . . eine kurze, aber enorm griffige Beschreibung...

Gribble: . . . und wollen Sie auch wissen, warum? Weil die Macht, die Lehrer über ihre Schüler haben, tödlich für das Lernen ist. Als ich mit 24 Jahren Lehrer

wurde, habe ich an einer normalen Schule unterrichtet. Ich glaubte damals, Schüler könnten Partner sein. Ich stellte fest: Es war an dieser Schule nicht möglich. Nicht einmal eine Gruppe von Jugendlichen, mit der ich über Monate Jazz gespielt habe, sah mich als Freund an – sie wurden auch nicht meine Freunde. Ich war einfach in der überlegenen Position.

Readhead: Es mag an staatlichen Schulen Lehrer geben, die empathisch, kompetent oder einfach nur nett sind. Aber es existiert keine Gleichheit. Und ohne Gleichheit kann keine Freundschaft entstehen.

E&W: Das mag sein. Aber ist Freundschaft ein ausschlaggebender Faktor für Bildung?

Readhead: Unbedingt! Wenn ich von jemandem lernen will, brauche ich eine Beziehung, in der ich mich wohl fühle, damit ich frei sagen kann, was ich denke. Mit „Freundschaft“ meine ich nicht „Buddies“ (also „Kumpels“). Gemeint ist, dass Lehrer und Schüler sich auf Augenhöhe begegnen, sich als gleichwertig verstehen. Also, sich gegenseitig wertschätzen und ernst nehmen.

E&W: In Deutschland wird seit der PISA-

Studie viel diskutiert, wie Lehrer besser auf ihre Arbeit vorbereitet werden können. Im Zentrum der Debatte steht dabei die Frage nach pädagogischen Kompetenzen, die jedem Schüler gerecht werden: Wer lernt wie am besten, wen kann ich wie fördern und motivieren?

Readhead: Sehen Sie – das ist vielleicht der größte Unterschied: Wir motivieren unsere Schüler nicht! Sie finden selbst heraus, wo ihre Interessen liegen. Summerhill wurde aus der Idee geboren, dass Motivation intrinsisch, also in jedem Schüler vorhanden ist. Man muss ihm nur den Raum geben, daraus etwas zu machen. Der Lehrer ist dazu da, Schüler mit dem Wissen auszustatten, das sie auch wirklich haben wollen.

Gribble: Ehrlich gesagt, gibt es an der „Sands School“ viele Ausnahmen von diesem Prinzip: Jedes Mal, wenn Schüler vor der Abschlussprüfung stehen, motivieren Lehrer sie, sich vorzubereiten. Da fangen Schüler, die jahrelang aus sich selbst heraus gelernt haben, plötzlich zu betteln an, dass man ihnen Hausaufgaben erteilt und diese auch kontrolliert.

E&W: Demokratische Schule ist also nicht gleich demokratische Schule?

Gribble: Überhaupt nicht – Summerhill und Sands sind sich noch relativ ähnlich. Beide bieten Unterricht in allen relevanten Fächern an – die Schüler entscheiden, ob sie in den Unterricht kommen oder nicht. Andere Schulen – beispielsweise die „Democratic School Jerusalem“ – sind vor allem ein sozialer Raum. Unterricht gibt es nur, wenn die Schüler etwas wissen wollen. Die Schule funktioniert fast wie eine Universität: Die Schüler lernen überwiegend zuhau-

se und kommen in die Schule, um sich auszutauschen.

E&W: *An der Uni ist man aber deutlich älter. Und wissen Sie was? Ich sehe mich einfach nicht als Zehnjährige zuhause sitzen und freiwillig lernen!*

Readhead: Weil Sie nicht an einer demokratischen Schule waren! Dort hätten sie gelernt, analog zu Ihren Interessen und Neigungen zu lernen.

E&W: *Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Mathe und Physik?*

Schule ohne Schulpflicht

Wegweiser „demokratische Schule“?

35 Kinder in Sachsen machen seit dem 27. August 2005 alles anders: Sie entscheiden selbst, ob sie zur Schule gehen und was und wie sie lernen möchten. Unterricht erteilen Lehrer und Pädagogen – sie heißen hier Mitarbeiter – nur, wenn sie ausdrücklich wollen. Klassen gibt es keine. Die 35 Schüler organisieren ihren Schulalltag nach Regeln, die sie selber aufstellen – in einer Schulversammlung, in der die Stimme eines Mitarbeiters so viel Wert ist wie die eines Kindes. Die Drei- bis 17-Jährigen sind die ersten Schüler der *Sudbury-Schule* in Leipzig.

Sudbury-Schulen, deren „Mutterschule“ im US-amerikanischen Massachusetts steht, sind der weltweit häufigste Typ eines Modells, das sich selbst „demokratische Schule“ nennt. Wer sich für eine solche entscheidet, ist meist davon überzeugt, dass Kinder nur selbstbestimmt gut lernen können und dass Schulpflicht undemokratisch ist.

Leicht haben es „demokratische Schulen“ nirgends. In Deutschland haben sie es allerdings wegen der im internationalen Vergleich strengen „Schulpflicht“ besonders schwer. Nach der *Sudbury-Schule* in Überlingen (die sich nicht „Schule“ nennt) ist die Leipziger die zweite in Deutschland. Keine der beiden hat eine Genehmigung. Und, noch entscheidender: Keinem der Anträge auf Befreiung von der Schulpflicht, die alle Eltern gestellt haben, wurde stattgegeben. Das heißt erstens, die Kinder können theoretisch von der Polizei auf eine staatliche Schule gebracht werden, zweitens kann der etwaige Wechsel auf eine normale Schule mit Schwierigkeiten verbunden sein. Doch die Schulgründer setzen darauf, dass Regelschulen ihre Schüler übernehmen werden. Staatli-

che Abschlüsse sollen sie in einer externen Prüfung erwerben können.

In Großbritannien, wo mit der Summerhill-Schule die Wiege der „demokratischen“ und „freien“ Schulen steht, ist dieser Weg seit langem Praxis. Wer das britische Pendant zum Realschulabschluss macht, absolviert wie alle anderen Briten die Prüfungen für das staatliche „General Certificate of Secondary Education“ (GCSE). Wer zum A-Level – dem Abitur – weiter möchte, wechselt die Schule. Laut einer Untersuchung aus den 90ern machen drei von vier Summerhill-Schülern einen Abschluss; jeder zweite erwirbt die Hochschulreife.

Gegründet wurde Summerhill 1923 von dem Anglisten und Hilfslehrer *A. S. Neill*, der eine Schule ohne Zwang und Strafe errichten wollte. Auch wenn er selbst das Summerhill-Modell nie als allgemein gültiges theoretisches Konzept verstanden hatte, machte Neills Buch „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“ (im Original: „Beispiel Summerhill“) auch in Deutschland Furore – und führte zu Gründungen von so genannten „Freien Schulen“. Heute werden in Summerhill 83 Schüler unterrichtet. Fünf- bis Neun- und Zehn- bis Zwölfjährige werden in Gruppen zusammengefasst, denen gemeinsamer Unterricht angeboten wird. Die Älteren wählen Kurse. Auch wenn die „Summerhillianer“ den Vorwurf der Mittelschichtstätte weit von sich weisen, gilt: Man muss sich diese Freiheit leisten können. Das Schulgeld für das Internat beträgt etwa 13 000 Euro im Jahr und wird nur in Ausnahmefällen erlassen. Die *Sands School* im südenenglischen Devon ist günstiger und die zweite „demokratische Schule“ in Großbritannien. Weltweit gibt es zirka 70. jago

Readhead: Nicht systematisch und vielleicht auch nicht alle Fächer. Aber muss man das? Entscheidend ist, dass alle unsere Schüler wissen, dass es eine Welt außerhalb der Schule gibt, in der sie überleben müssen. Dieses Wissen ist übrigens ein zentraler Bestandteil der Motivation.

Gribble: Ich würde noch weiter gehen: Der Besuch einer staatlichen Schule mit ihrem fixen Curriculum hat meine Motivation nicht nur nicht gefördert, sondern geradezu zerstört. Als ich acht war, haben mich Geschichte und Naturwissenschaften fasziniert; mit 18 habe ich sie gehasst. Auch ist im Laufe meines über 70-jährigen Lebens ein ganz guter Jazz-Musiker aus mir geworden – in der Schule wurde mir aber ununterbrochen eingeredet, ich sei unmusikalisch.

E&W: *Nun hat sich der Unterrichtsstil seit den 50er-Jahren geändert...*

Readhead: Das Entscheidende ist geblieben: Kinder müssen lernen, was ihnen gesagt wird.

E&W: *Wie kommen die Lehrer an demokratischen Schulen mit ihrer Rolle zurecht?*

Readhead: Für die meisten, die vorher an einer staatlichen Schule unterrichtet haben, ist es am Anfang etwas schwierig: Plötzlich bieten sie einen Unterricht an, zu dem schlimmstenfalls gar keiner kommt! Da denkt doch jeder zuerst: Meine Schüler hassen mich! Mit der Zeit jedoch können die Lehrer es genießen, dass sie mit selbstbewussten und eigenständigen Menschen zusammen sind.

E&W: *Hübsche Idee, dass die Motivation von innen kommt. Aber gilt das auch für Kinder, deren Eltern nicht der Mittelschichten angehören?*

Readhead: Die Schüler, auf die Sie anspielen, sind doch genau jene, bei denen es den staatlichen Schulen nicht gelingt, sie zu motivieren. Ich bleibe dabei: Jedes Kind interessiert sich für etwas, unabhängig von seiner Herkunft. Auch wir haben nicht nur bildungsorientierte Schüler. Viele kommen mit großen Lernschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten zu uns; und längst nicht immer, weil die Eltern die Vision von Summerhill toll finden, sondern oft, weil sie in der Regelschule keinen Ausweg mehr für ihr Kind sehen. Kürzlich zum Beispiel kam ein 13-jähriger funktionaler Analphabet. Monatelang interessierte er sich für gar nichts. Wir dachten: oh, Gott! Und dann entdeckte er die Holzwerkstatt für sich – und ist jetzt dabei, sich zu einem Kunsthandwerker zu entwickeln. Der Trick ist: Wir geben Kindern genug Zeit herauszufinden, was sie wirklich wollen.

Interview: Jeannette Goddar



Foto: Privat

Bis zu seiner Pensionierung leitete David Gribble die britische „Sands School“. Er ist Gründer der „Internationalen Konferenz demokratischer Schulen“, IDEC (www.idenet-work.org) und Autor mehrerer Bücher.



Foto: Summerhill

Zoë Readhead leitet die älteste demokratische Schule der Welt – die 1923 gegründete „Summerhill School“ in England. Sie ist die Tochter des Reformpädagogen A. S. Neill und war selbst Summerhill-Schülerin.



Foto: Summerhill

A. S. Neill gründete 1923 Summerhill. Der Reformpädagoge wollte eine Schule ohne Zwang und Strafe errichten.